Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 228.
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.

Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion .....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254.
Newport, Ky., 339 York Str. Tel. South 2401.
Hamilton, 449 S. 5. Str., Tel. Bell 476-R.

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Samstag, den 7. August 1915.

England wird im Herbst den Militärzwang einführen. Das ist beschlossene Sache. Dabei scheint die Ansicht obzuwalten, daß der Krieg zum Mindesten noch ein Jahr dauern und dadurch die Möglichkeit geboten wird, ein Heer von drei Millionen Mann nach Frankreich zu schicken. Das ist doch nichts anderes als Selbsttäuschung. Die Deutschen werden nicht so freundlich sein und den Engländern so viel Zeit lassen, sondern sich sehr bald mit aller Macht auf Frankreich stürzen und dieses wird dem Ansturm kein Jahr widerstehen können. Es mag aber noch die Ansicht vorherrschen, daß die Deutschen nach der Bezwingung Frankreichs von Calais aus nach England hinübergehen werden und man will alsdann zu ihrem Empfang bereit sein. Das wäre etwas vernünftiger gedacht, aber zur Bezwingung Englands ist diese Eroberung nicht nothwendig. Mit Calais als Operationsbasis für die deutschen Unterseeboote werden diese in sehr kurzer Zeit England ausgehungert haben. Schließlich ist es gar nicht denkbar, daß England über die Geldmittel verfügt, um den Krieg noch ein Jahr lang fortsetzen zu können.

Senator Harding empfiehlt in seiner Zeitung ein Ausfuhrverbot gegen alle Nationen zu erlassen und ihnen allen unsere Häfen zu sperren, um solcher Weise den Frieden in Europa zu erzwingen. Das ist etwas zu drastisch. Wir können einen guten neutralen Handel haben, der Ersatz für die anderweitigen Verluste, die der Krieg verursacht, bietet, wenn wir England zwingen, seiner Willkür zu entsagen und den Handel mit neutralen Ländern, sowie den Transport vor bannfreien amerikanischen Waaren nach den kriegsführenden Ländern zu gestatten. Wenn das geschähe und wir haben ein Recht, es zu fordern, würde der Krieg in Europa sich nicht in dem Maße nachtheilig für uns erwiesen haben, wie wir es empfinden. Demnach handelt es sich nur darum, den Hochmuth Englands zu brechen und das kann geschehen, wenn wir diesem und seinen Alliirten die Waffenzufuhr sperren, bis es unsere neutralen Rechte anerkennt. Senator Harding darf nicht vergessen, daß es sich hier auch um die nationale Ehre handelt. Wie England uns behandelt, ist im höchsten Grade für unsere Nation entwürdigend. Deswegen ist es auch unsere Aufgabe, England zu beweisen, daß es unsere Rechte und unsere Ehre achten muß.

Nach drei Jahre langem blinden Herumtasten hat der Präsident endlich die richtige Lösung der mexikanischen Frage gefunden, indem er eine Konferenz mit den südamerikanischen Vertretern anberaumt hat, um über die geeigneten Mittel zur Widerherstellung der Ordnung im Nachbarlande zu beschließen. Nebenbei gesagt, ist es der Plan, den wir von Anfang an empfohlen haben. Die Behandlung Mexikos bereitet große Schwierigkeiten durch die Vorsicht, die dem Auslande gegenüber geübt werden muß, speziell durch die Monroe-Doktrin. Wir wollen nicht, da fremde Nationen sich in die Angelegenheiten dieses Kontinentes einmischen, aber wir können das nur verhindern, indem wir nicht den Verdacht aufkommen lassen, daß einer Intervention von unserer Seite die Absicht einer Annexion zu Grunde liegt. Deswegen hat der Präsident ja auch dem Verlangen widerstanden, Truppen nach Mexiko zu schicken. Nun aber ersichtlich ist, daß nur durch bewaffnete Intervention Ordnung geschaffen werden kann, hat er die Vertreter der südamerikanischen Länder eingeladen, sich an der etwaigen Intervention in irgend einer Form zu betheiligen, um solcher Maßen die europäischen und auch die südamerikanischen Länder zu beruhigen, daß eine Intervention nicht eine Annexion bedeutet. Nach unserem Ermessen würde es rathsam sein im Falle eine Intervention beschlossen wird, hierzu Truppenkontingente südamerikanischer Länder, die unter amerikanischem Oberbefehl stehen, ähnlich wie es in China geschehen ist, mit heranzuziehen, dann kann Niemand den Verdacht hegen, daß wenn die amerikanischen Truppen in Mexiko einmarschiren, sie nicht wieder herauskommen. Aber der Gedanke sollte noch weiter ausgedehnt werden, daß alle Länder dieses Kontinentes einen großen Friedensbund bilden und als solcher eine eine militärische Exekution gegen alle Länder dieses Erdtheils veranstalten, wo der Friede von gewissenlosen Parteiführern beständig gestört wird. Als erste Probe wäre ein solches Verfahren gegen Hayti zu empfehlen, indem daselbst auch südamerikanische Kontingente zur Wiederherstellung der Ordnung verwandt werden und gleichzeitig in einer gemeinsamen Konferenz beschlossen wird, wie der Frieden daselbst dauernd zu sichern ist.

Der Trost, den die Alliirten sich zusprechen, daß die deutschen Verbündeten außer Stande sind, ganz Rußland zu besetzen, ist eine große Albernheit, da eine solche Absicht gar nicht gehegt werden kann. Die Aufgabe, welche die Verbündeten sich gestellt und nunmehr gelöst haben, bestand darin, eine Vertheidigungslinie zu schaffen, welche die Russen davon abhält, in Deutschland und Oesterreich einzudringen, so daß sie sich ungestört der Bezwingung Frankreichs widmen können. Wenn dieses unterlegen ist, dann ist der Krieg zu Ende, denn Frankreich kann, weil es unendlich kleiner ist, wie Rußland, so völlig besetzt werden, daß es keinen Finger mehr rühren kann. Das wird ja auch ohne Zweifel der nächste Schritt sein. Deutschland wird volle zwei Millionen Mann von der Ostnach der Westgrenze bringen können und wird dadurch eine solche Uebermacht erlangen, daß die Franzosen sehr bald unterliegen müssen. Wenn die Alliirten einen Funken Vernunft übrig hätten, würden sie angesichts solcher, durch die Niederlage Rußlands geschaffenen Verhältnisse um Frieden bitten. Aber sie klammern sich an den Strohhalm an, daß die Balkanländer und Griechenland zu ihnen übergehen werden. Wir glauben nicht, daß sie trotz der 750 Millionen Dollars, die England zur Bstechung der Balkanländer bereit hält, damit Erfolg haben werden. Aber selbst wenn das geschähe, könnte es den Krieg nur verlängern, ohne an dem Endresultat, welches die Niederlage der Alliirten ist, etwas zu ändern. Das hat man an Italien gesehen. Als dieses den Alliirten beitrat, glaubten sie, daß sie die deutschen Verbündeten am Boden hätten, was sich als eine grobe Täuschung erwiesen hat.

Deutschenhaß.

Die Probriten betunden die offenbare Absicht, den Krieg gegen Deutschland fortzusetzen, nachdem er beendet ist und zwar in der Weise, daß sie einen Kampf gegen das Deutschthum der Ver. Staaten nach dem Muster der Knownothing-Bewegung zu führen gedenken. Vor Wuth berstend, daß die deutschen Waffen siegreich vorbringen und die Niederlage der Alliirten mit Sicherheit bevorsteht, wollen sie ihren Grimm durch eine Deutschenverfolgung in diesem Lande Luft machen. Das ist mit besonderer Deutlichkeit aus einem Artikel in der New Yorker „Evening Post" zu ersehen. Dieses Blatt ist ein abschreckendes Beispiel, wie das Britenthum verheerend auf den Karakter wirkt. Vor einigen Jahren noch galt es für das vornehmste Blatt in den Ver. Staaten. In der inneren Politik vertrat es den Fortschritt und in allen übrigen Dingen hatte es insofern einen deutschen Anstrich, als es alle Tagesfragen philosophisch, ohne Voreingenommenheit in wissenschaftlichem Geiste behandelte. Es war der Geist seiner ehemaligen Redakteure Wm. Cullen Bryant und Karl Schurz, der durch seine Seiten wehte. Von dieser hohen Stellung ist es unter der jetzigen Leitung täglich mehr herabgekommen und jetzt ist es in der Pfütze, in welcher sich die Unwissenheit und die geistige Beschränktheit wühlt, angelangt. Das hat die Parteinahme für England zu Wege gebracht. Diese hatte zur Folge, daß das Blatt, welches früher deutsche Kultur hoch einschätzte, jetzt von dieser mit Hohn spricht und nunmehr ist es soweit gekommen, offen Haß gegen das Deutschthum in diesem Lande zu predigen. Dieser Verfall tritt mit besonderer Deutlichkeit in dem Artikel hervor, der die Konvention des Deutsch-Amerikanischen National-Verbandes in St. Francisco behandelt. Im Verlaufe der Konvention sagte einer der Redner, daß die Einwanderungsgesetze der Milderung bedürfen, da sonst zu befürchten sei, daß die deutsche Einwanderung zum Stillstand kommt und sogar eine Rückwanderung nach Deutschland könne sich daraus ergeben. Das erregt den Hohn der New Yorker „Evening Post", der sich auch gleichzeitig gegen die gesammte deutsche Kulturarbeit in diesem Lande richtet. Wenn ein Hinterwäldler in solcher Weise über die Deutschen spricht, muß man es seiner Unwissenheit zu Gute halten. Aber wo man ein Recht hat, einen gewissen Grad von Bildung vorauszusetzen, kann eine solche Sprache nur der Ausfluß wüthenden Hasses sein, der die Wahrheit nicht aufkommen lassen will, um dadurch in der Hetzarbeit nicht verhindert zu werden. Wer bestreitet, daß die Deutschen das Meiste zur geistigen Hebung der Ver. Staaten beigetragen haben, der leugnet offenkundige Thatsachen und wer nicht zugibt, daß die Deutschen stets sich durch ihre opferwillige Treue gegen dieses Land ausgezeichnet haben, der wird hierbei von der Absicht geleitet, die Deutschen feindlich zu behandeln und sie zu unterdrücken.

Daß dieser Geist in der New Yorker „Evening Post" eingezogen ist, lehren auch die weiteren Betrachtungen über die Beschlüsse des Nationalverbandes. Seine Forderung, die deutsche Sprache zu pflegen, die Turnvereine zu fördern, die persönliche Freiheit hochzuhalten, werden als Versuche dargestellt, einen Staat im Staate zu bilden und das Deutschthum in einer der amerikanischen Nation feindlich entgegengesetzten Stellung zu halten. Damit wird also ausgesprochen, daß diese Bestrebungen unterdrückt werden müssen, um einen Geist der Untreue nicht aufkommen zu lassen. Eine solche Verwilderung ist nur als eine Folge der probritischen Voreingenommenheit zu erklären, da Jedem, der sich die Fähigkeit, ehrlich zu urtheilen, bewahrt hat, nicht entgehen kann, daß das ganze Programm des Deutsch-Amerikanischen Nationalverbandes lediglich amerikanischen und nicht deutschen Interessen zu dienen bestimmt ist.

Die Pflege der deutschen Sprache ist nothwendig, um die werthvolle deutsche Kultur, die so befruchtend auf unser Land gewirkt hat, bei uns am Leben zu erhalten. Sie ist auch aus praktischen Gründen nothwendig. Wer nicht gänzlich unwissend ist oder Unwissenheit nicht als Maske für seinen Haß wählt, der weiß, daß die Landessprache nicht für eine vollständige Erziehung genügt. Eine zweite Sprache ist nothwendig, theils weil sie der geistigen Entwicklung förderlich ist und theils als Brücke zum Auslande. Es liegt in der Natur der Sache, daß in den Schulen nicht alle Sprachen der Welt gelehrt werden können. Demnach liegt der Zwang vor, sich für irgend eine Sprache zu entscheiden und das kann nur diejenige sein, die kulturell und praktisch werthvoll ist und auch mit dem neuzeitlichen Geist im Zusammenhang steht. Das ist unbestreitbar die deutsche Sprache. Ihre großen Schriftsteller sind Kinder der neueren Zeit, sie reden eine Sprache, die Jeder verstehen kann. Während die französischen und italienischen Klassiker in einer vergangenen für uns unverständlich gewordenen Zeit wurzeln, sind die deutschen Klassiker die Interpreten des modernen Geistes. Soweit es den praktischen Werth betrifft, dürfen wir die Behauptung wagen, daß Niemand in seinem Berufe das Beste leisten kann, dem die deutsche Sprache fremd ist. Damit ist die alte Redensart abgethan, daß wenn die Deutschen das Recht beanspruchen, ihre Sprache in den öffentlichen Schulen zu lehren, das Gleiche den Polen zusteht, die ebenfalls in großer Anzahl in diesem Lande wohnen. Polnisch ist keine Weltsprache und keine Litteratursprache. Deswegen eignet sie sich nicht für den Unterricht. Das Gleiche trifft mehr oder minder auf alle Sprachen zu, blos nicht auf die deutsche, die, wie wir gezeigt haben, alle Bedingungen erfüllt, die für die Auswahl einer fremden Unterrichtssprache entscheidend sein müssen. Es ist daher nichts anderes, als Deutschenhaß, die deutsche Sprache als Lehrgegenstand in den öffentlichen Schulen unseres Landes zu bekämpfen. Dieser leuchtet aber noch stärker hervor, wenn ein Wort gegen den Turnunterricht gesagt wird. Daß die Deutschen ihn in diesem Lande eingeführt haben, ist eine große Kulturerrungenschaft und ihm aus diesem Grunde zu bekämpfen, ist eine förmlich wahnsinnige Ausgeburt von Haß, da nicht denkbar ist, wie heutzutage eine Erziehung ohne körperliche Ausbildung möglich wäre.

Dem Verlangen nach persönlicher Freiheit stellt die New Yorker „Evening Post" die geistreich sein sollende Bemerkung entgegen, daß damit das Recht gemeint sei, Bier zu trinken, wann und wo es Einem beliebt. Vor zehn Jahren hätte das New Yorker Blatt nicht solche Gemeinheit geschrieben. Es hätte erkannt, daß die von den Deutschen erstrebte persönliche Freiheit einen Protest gegen die geistige Knebelung des Puritanismus und gegen die unberechtigte Ausübung der Staatsgewalt darstellt.

Allein wir dürfen getrost sagen, daß diese, gegen das Deutschthum neu erwachte Feindschaft dieses nicht im Mindesten davon abhalten wird, nach seinen Anschauungen zu leben und für die Idealisirung Amerikas zu wirken. Die Probriten in Amerika werden sich ebenso unfähig erweisen, den deutschen Geist zu erschlagen, wie die Briten nicht im Stande sein werden, das deutsche Reich zu vernichten.

ARBITRATION, NOT ULTIMATUM, BEST FOR EUROPEAN ISSUES.

(From CHICAGO EXAMINER of July 26).

"The feature of the new note to Germany which at once arrests attention is the abrupt change in the tone and style used by Secretary Lansing.

The preceding note was couched in language which was scrupulously polite and in exact accordance with recognized diplomatic usage.

The style of the latest note is not so polite.

The new Secretary of State appears to think that brusqueness and firmness are synonymous. There are others who agree with him. But such was certainly not the belief nor the practice of his ablest predecessors—of such men as Mr. Webster, Mr. Seward, Mr. Blaine, Mr. Bayard, Mr. Hay.

The diplomatic documents of those famous Secretaries were all prepared with the nicest regard to polite diplomatic custom. And surely those documents did not lack power, firmness, dignity or effect.

It is to be regretted that Secretary Lansing could not have followed the usage of those greater men who preceded him.

It is quite possible to state even a declaration of undoubted rights in a form which may be justly offensive to the government to which it is addressed.

To be perfectly candid, we think that if Herr von Jagow were to follow Secretary Lansing's example and return an answer couched in the same brusque and imperative language the indignation in this country would be very great.

And we think, in all soberness and earnestness—yes, and in all patriotism—that at this time, amid the manifold perplexities, distress, miseries and calamities of war-cursed Europe, that any communication to any of the European powers should be highly distinguished by that generous and polite diplomatic expression which not only does never weaken, but does always powerfully strengthen the arguments of a just and courageous people.

Our concern over the unfortunate tone adopted by Secretary Lansing arises from no concern for Germany.

It arises from a deep and anxious concern for America.

Nay, more than that, it arises from a deep and anxious concern for the welfare of the race of which Germans, Britons, Frenchmen, Russians, Italians and Americans are all alike members—that great and dominating race whose forces and vitalities are being so terribly sapped by this dreadful war.

We long for peace in distracted Europe with a great longing.

We had hoped—and we still hope—that in the disposition of events and the good providence of Almighty God this nation of ours might be the acceptable peacemaker—the just, righteous and impartial people to whose unimpeachable neutrality and undistrusted friendliness the bleeding and war-weary nations would naturally turn for kindly counsel and unselfish mediation.

We can see no reason why this country should not have occupied that position of NOBLY AND SPLENDIDLY USEFUL ISOLATION.

• • •

Citizens, does it not seem to you all, in these troubled times, in these times of awful distress, in this Armageddon of the nations, that we who dwell apart and in peace can well afford to deal with all of our war-torn kindred peoples across the sea with a wise and nobly generous forbearance?

Is there any service to the world and to the times to come which could more ennoble American statesmanship than to maintain a peaceful stand in the midst of this turmoil and terror and to prevent, by the utmost stretch of courtesy and of forbearance, the precipitation of this country into this dreadful European war?

The fatal weakness in the position of all neutrals now is that the assumption that rights of neutrals are "fixed and immutable" is not supported by the accepted code of international law.

Neutral rights on the seas are not now determined by international law.

We, for instance, maintain that international law protects a British ship upon which American citizens are voyaging as passengers from lawful attack by a German submarine, except under rules of visit and search.

The German government maintains that the pressence of American citizens upon British ships does not protect those ships from lawful attack by German submarines without at visitation and search.

Now, it is perfectly clear that here arises at once a legal dispute—an international lawsuit. And unless lawsuits are determined by violence and force they can only be settled by reference to a competent tribunal.

Naturally, Germany will no more admit that the President of the United States can formulate new international law and apply it without Germany's assent than would we Americans admit that the Kaiser can formulate new international law and apply it to us without our assent.

What constitutes internationally lawful submarine war is a matter hitherto wholly undetermined.

Mr. Wilson has formulated his views as to what constitutes lawful submarine warfare.

Germany has conceded every other point advanced and offered apologies and reparation for attacks on American ships.

But Germany does not concede Mr. Wilson's right to determine the hitherto undetermined point as to what constitutes international law governing submarine warfare.

This point Germany proposes to submit to arbitration by representatives of neutral nations, and it does seem that arbitration by neutrals ought to protect a ufficiently the RIGHTS of neutrals.

• • •

It is certain that no country has been more strongly committed to arbitration than this peaceful, neutral country of ours.

We Americans have steadily advocated arbitration of international differences.

We have urged other nations to join in arbitration treaties and we have actually signed more than forty arbitration treaties with other nations, each of which provides that just differences as those between the United States and Germany shall be submitted to arbitration.

These treaties were negotiated at our instance and they were so negotiated in order to keep our nation and other nations from being involved in needless wars. This is the civilized policy, the humanitarian policy, the characteristically American policy.

It is hard to say why we should refuse to adopt that policy in the very first case which has arisen since our government became so earnestly and firmly committed to such a policy.

Of course, a note refusing to arbitrate and insisting that we are all right and another power all wrong is practically an ultimatum.

Unhappily, this very European war, with all its destruction and disaster to all the people engaged in it, was caused mainly by ultimatums, by arrogant insistence of the ruler of each nation that he was altogether right and that the others were altogether wrong.

One would think that with such evidence of the unwisdom of ultimatums, the ultimatum would be more or less out of fashion and out of date.

We think that never in all our history has an American administration been offered a nobler opportunity for the display of real constructive world statesmanship.

It seems to us that our government is the one government peculiarly able to suggest and to form a league of all neutral nations and an arbitration tribunal, composed of representatives of all these neutral nations, to which our disputes with Germany, and with Great Britain, too, might be submitted, as well as any and all matters affecting any or all other neutrals.

We could prevent in this way any extension of this war, which even now threatens to cripple so severely the Caucasian race and the high development of its civilization.

Furthermore, such a league of the neutral nations and a board of arbitration so constituted would be in a wonderful position to bring this war to a quick termination.

It could bring to bear not only the persuasion of a wholly impartial body, but the direct influence of a very powerful league — a league powerful enough absolutely to compel an end of the war in case it elected to exert its power in a forceful way.

Indeed, such a league might be the beginning of a world association of nations, which would COMPEL THE SUBMISSION OF ALL DIFFICULTIES BETWEEN NATIONS TO A WORLD COURT OF ARBITRATION, and this would seem to be the only way in private and individual disorders are ended is by he ENFORCEMENT of order — through the union of all citizens in the social organization.

• • •

We believe that satisfaction for every injury to American citizens, that reparation for every insult to the American flag and the firm and stable guaranties of all the rights of all neutrals can be obtained by the submission to such a tribunal of all the wrongs we have sustained from Germany and Great Britain.

Of course, if this nation should be precipitated into war, every man and woman of us will support the government heart and soul.

We will pour out our money and risk our lives cheerfully and courageously.

No foreign power need dream that we Americans will not fight shoulder to shoulder against any enemy.

As against Germany, against Great Britian, against any foreign power, we are all Americans, all loyal to our flag, all behind our government.

We will all sustain the President in any extremity.

But it is no discourtesy to remind Mr. Wilson that it is pretty easy to get into war and pretty difficult to get out of it.

The rulers of Europe are now very energetically trying to dodge the responsibility for having precipitated this war.

It might not be easy to dodge the responsibility for having precipitated America into this war.

The rulers of Europe are now full of bitter regret that they engaged in this war.

So this nation, whether victorious or not, would likely regret its participation in this same dreadful war.

Instead of adding to the horrors of this war by precipitating ourselves into it we ought to maintain such neutral and friendly impartiality as will enable us to use our influence to bring this disastrous conflict to a just arbitrament and a speedy and permanent conclusion.

Die Mordverschwörung von Sofia.

Berlin, 13. Juli.

Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen. Das Neujahrsnacht-Attentat im Stadtkasino zu Sofia war so fein angelegt, so geschickt verdeckt und versteckt, daß man glauben mochte, auch wenn der Bombenwurf mißlingt, erfährt die Welt nicht mehr als: ein paar unzufriedene Beamte versuchten den Umsturz ihrer Polizeiverwaltung, versuchten es mit wenig wählerischen Mitteln, es ist nicht geglückt, geht ruhig heim, es war eben auf dem Balkan! Nun ist aber doch alles herausgekommen, alles. Die Kuliffen gingen während der Verhandlung des Kriegsgerichts plötzlich hoch, und man erkennt in greller Beleuchtung — die Machenschaften des Dreiverbands, die Agenten, die da hetzen und bestechen, den still rollenden Rubel, die gelieferten Bomben, geheime Konferenzen in der englischen Gesandtschaft, Drähte und Minen, Tod und Teufel. Es ist Serajewo und Fall Casement zusammen, das tollste an Niedertracht und Verworfenheit, was eine verbrecherische Politik nur aussinnen kann, nachdem sie erkannt hat, daß sie auf anderen Wegen nicht mehr zu ihrem Ziele gelangen kann. Der Mordplan von Sofia ist nicht nur ein Seiten- und Gegenstück zum Attentat von Serajewo, er ist der direkte Abkömmling. Es stellt sich heraus, daß die Gelder für die Ausführung des Anschlags auf König Ferdinand von Bulgarien direkt aus Serbien und Rußland kamen, wobei der berüchtigte serbische Major Tankositsch, der in dem Mordplan gegen den Erzherzog Franz Ferdinand eine hervorragende Rolle spielte, in den Attentatsplan verwickelt erscheint. Der Hauptangeklagte Anastasow gab an, daß ein gewisser Manolow nach Rußland geschickt wurde, um dort Gelder in Empfang zu nehmen, die für die Ermordung des Königs ausgesetzt waren. Der Mitangeklagte Sanko Antonow erklärte, er habe den Auftrag gehabt, zum Major Tankositsch nach Serbien zu reisen, der Geld für die Ermordung des Königs aus serbischer und russischer Quelle erhalten würde. Das Attentat hätte zwischen dem 5. und 6. Januar ausgeführt werden sollen. Und wer stand hinter diesen Dunkelmännern? Kein geringerer als seine Exzellenz der ehemalige Herr Staatsminister Dr. Ghenadiew, Führer der Stambulowistenpartei, vertrauter Berather des Königs und Reisender in politischen Angelegenheiten für die Gebiete des Dreiverbands. Ghenadiew war mit Vitanti Anastasow aufs engste befreundet, hatte ihn schon wiederholt zur Ermordung mißliebiger oder „gefährlicher" Persönlichkeiten angestiftet und ihm jedesmal zu diesem Behufe ein anfeuerndes Trinkgeld von 10,000 Leva in die Hand gedrückt. Kaum war das zu Protokoll des Kriegsgerichts gegeben, da wurde bekannt, daß auch der kürzlich abberufene englische Gesandte Bar-Ironside ein guter Freund Ghenadiews und ein zahlender Gönner der ganzen Mordbande war. Der bulgarische Ministerrath befaßte sich mit der Nachprüfung dieses Verdachts, und siehe da, Bar-Ironside verschwand, um den öffentlichen Skandal zu vermeiden. In fleißiger Zusammenarbeit mit Ghenadiew und dem russischen Gesandten Sowinsky hatte er die sattsam bekannten Drohungen und Ueberredungskünste angewandt, um die öffentliche Meinung Sofias für die Angebote des Dreiverbandes zu gewinnen. Er schlug den Bulgaren ein Tauschgeschäft vor. Sie sollten sich mit einem winzigen Stück des serbisch gewordenen Mazedoniens begnügen und dafür die Hand auf das türkische Thrazien legen. Für das thrazische Linsengericht sollten sie Verrath an ihren mazedonischen Brüdern üben. Um Thrazien zu erwerben, sollten die Bulgaren ihre Truppen mit Indern und Australiern auf Gallipoli vermengen. Damit Konstantinopel russisch werde, sollte das bulgarische Heer die Aufgabe übernehmen, die Griechenland abgelehnt hat und gegen die sich sogar Italien heute noch sträubt. Die Ränkespinner wußten nicht, daß die Narben des ersten Balkankrieges verheilt sind, daß es für die Bulgaren nicht mehr Daseinsnothwendigkeit ist, sich gegen die Türken zu wenden. Als die türkisch-bulgarischen Verhandlungen in Konstantinopel in ihren ersten vorbereitenden Anfängen begannen, da merkte man in der englischen und russischen Gesandtschaft zu Sofia, daß man das offene Spiel verloren hatte und es begann das verbrecherische Spiel hinter den Kulissen. Ghenadiew, von der Regierung Radoslawows als bulgarischer Vertreter ausdrücklich abgeschüttelt, sollte durch den Bombenstreich Vitanti Anastasows Minister werden. Für König Ferdinand war ebenfalls die Bombe schon bereit gestellt. Serafim Manow, eine Kreatur Ghenatiews, sollte die Bombe vor das Automobil werfen, die Frau des Vitanti dazu mit dem Taschentuch das Zeichen geben. Ghenatiew, der bei Hofe ein- und ausging, hätte dem König vielleicht zu dieser Autofahrt aus irgendeinem Grunde gerathen. Und in der englischen Gesandtschaft wären die Schecks ausgestellt worden, mit denen man die „gute Arbeit" bezahlte. Will man in London und Petersburg immer noch leugnen?

Durchs Lothringer Land.

Von Lisbeth Dill.

Der Sonntag naht, alle Glocken läuten, die Sonne liegt auf dem Lothringer Land, der kleine, überfüllte Zug fährt den Vogesen zu, in belgischen, gelbgestrichenen Wagen, auf schwarzgestrichenen Bänken. Ueber unserem Kopf schaukelt eine altmodische Oellampe, ein Ofen, der im Winter zwei Wagen heizen muß, steht in die Wand gebaut, und die Lothringerinnen in ihrem heißen Sonntagsstaat betrachten staunend diese primitiven Einrichtungen der feindlichen Eisenbahn.

Ueberall ist die Ernte im Gange. Hochbeladene Heuwagen schwanken über gemähte Wiesen herrlicher, schattiger Buchenwald begleitet die Bahn und öffnet sich zuweilen, um einen weiten Rundblick auf das schöne Lothringer Land freizugeben. Flammende Ginsterbüsche bedecken die Hänge, das ganze Land scheint in Flammen zu stehen, unter der Mittagssonne zu leuchten. Im Sonnendunst verschwimmen die kleinen, in Thalmulden eingebetteten Dörfer mit ihren schiefergedeckten, zierlichen Zwiebelthürmen der Barockkirchen. Auf dem Berg eine echt Lothringer Ferme mit ihren unfreundlichen, hohen Mauern, die keinen Einblick in das Besitzthum lassen, magere weidende Fohlen auf den abschüssigen Wiesen, Kühe, eine Schafherde dort, mit einem strickenden Schäfer. Eingebettet in Wald liegt das große Militärlager von B.; fest und trotzig wie ein Bild aus dem Mittelalter ragt die alte Festung, umgeben von Stacheldrahtverhauen, die in der Sonne blinken. Wie kleine Schwalbennester kleben einzelne vergitterte, balkonartige Einschnitte an dem Fels, worin Soldaten stehen, klein wie Spielzeug. Der Zug entleert sich fast ganz, eine Menschenmenge, Frauen und Mütter, strömen nach der Stadt hinunter, am Bahnhof, von ihren Soldaten empfangen, die wartend am Gitter gedrängt stehen. Kinder werden auf den Arm genommen, Frauen umarmt und der gelbe Postwagen nimmt einen ungeheuren Berg von Lebensmittelpacketen auf. Alles für die Festung B., alles für die Feldgrauen, lauter eßbare Sonntagsgrüße. Nein, wir hungern wirklich noch nicht. Ein alter Bauer zählt kopfschüttelnd die Butter- und Schinkenpackete, die den Berg herunterrollen und zwischen die Schienen kollern.

Die Unterhaltung ist lebhaft im Gange. Fast jeder Mitreisende steht in irgendeinem Verhältniß zu Frankreich. Mein Nachbar, ein Maurermeister, der sein Vermögen in Hypotheken in Soissons angelegt hat, beklagt sich bitter. Sein Vetter in Nancy hat Häuser in Bonn und Godsberg belegt, der ist nun besser dran... die französische Provinz galt für so sicher, für so reich! Eine magere Dame in Trauer klagt, daß sie ihre Pension aus Paris nicht erhalte seit Ausbruch des Krieges. Ihr Sohn, ein Franzose, darf hier bleiben, muß sich aber jeden Tag melden. Die berühmte Madame D., die große Schneiderin, eine Stockfranzösin, war ruhig bis Weihnachten in der deutschen Grenzstadt geblieben; sie hatte ihr Geschäft hier und ihre Kundschaft. Sie dachte gar nicht daran, nach Paris zurückzukehren, sondern kündigte bereits „deutsche Moden" an. Ihre Tochter dagegen hatte einen Deutschen geheirathet, sich aber wieder scheiden lassen und war nach Paris zurückgegangen. Eines Tages traf sie bei der Mutter ein, sie war als „Deutsche" ausgewiesen aus ihrer Vaterstadt — die Scheidung ist noch nicht ausgesprochen, und Madame mußte jetzt plötzlich Deutschland verlassen und sitzt verzweifelt in Paris, ohne Geschäft, ohne Verdienst und ohne Kundschaft. Ein sehr alter Herr mit einem Knebelbart, unverkennbarer Reichsländer, hat noch unter Napoleon den Krimkrieg mitgemacht; sein Enkel liegt jetzt im Schützengraben vor Arras; er ist schon ein paarmal verschüttet gewesen. „Das ist kein Krieg mehr," sagt der alte Lothringer kopfschüttelnd, „das war damals gar nichts, der Winterfeldzug in Rußland"... und er weint, wenn er von diesem Enkel spricht...

Auf jeder Station entlädt der Zug straußgeschmückte Wanderer, die sich mit Bergstock und Rucksack in die Berge verlieren. Man denkt nicht daran, daß hinter diesen Bergen bereits gekämpft wird und daß das dumpfe Rollen der Kanonen, das den Zug begleitet, Krieg bedeutet. Man steigt auf den Bergen umher, auf die bewaldeten Bergkuppen zwischen stolzen Ruinen und Geröll, immer mit dem Gedanken, daß man einmal zwischen den Büschen ein paar rothe Hosen erblicken könnte, eine verirrte oder vorgeschobene feindliche Patrouille...